Kassel.

Ein Kranz von freundlichen Waldgebirgen mit dem ganzen Zauber stillen Friedens, der die mittelteutschen Landschaften umschwebt, schließt sich um das weite Thalbecken der Fulda, von deren Flußrand die Stadt Kassel emporsteigt. Eine Großstadt ist Kassel nicht, aber eine der liebenswürdigsten und hübschesten Städte Deutschlands deren schöne Anlagen, Kunstsammlungen und sonstige Sehenswürdigkeiten aus der Blüthezeit der vormaligen Kleinstaaterei stammen. Die Schleier, die über der Frühgeschichte von Kassel ruhen, lichten sich nur flüchtig im Jahre 913, wo Cassala in lateinischer Urkunde König Konrads I. genannt wird. Am Anfang des 13. Jahrhunderts wurde Kassel unter den thüringischen Landgrafen zur Stadt erhoben und nach Beendigung des thüringischen Erbfolgekrieges im Jahre 1265 wurde es Hauptsitz der hessischen Landgrafen. Noch in dem heutigen Stadtplan läßt sich die damalige topographische Gestalt der Stadt sehr wohl verfolgen, es sind die Theile unmittelbar am linken Ufer der Fulda, die ihren Mittelpunkt

Altmarkt.

im alten Markt haben und vom „Graben" umschlossen werden. Die Häuser daselbst sind an sich nicht mehr die damaligen, sondern entstanden meist dem 16. und 18. Jahrhundert. Jedoch sie entsprechen alter Bauart, und mit der Holzarchitektur der letzteren, den überragenden Stockwerken, den mancherlei Schnitzereien, Figuren und Inschriften an den Fassaden, mit der erhalten gebliebenen Krümmung, Winkligkeit und absichtlichen, stilvollen Unregelmäßigkeit alter Straßen und Plätze, bei verhältnißmäßiger Ordnung und Sauberkeit bietet das Ganze ein anziehendes und malerisches Stadtbild vergangener Jahrhunderte. Die aus dem 13. Jahrhundert stammende„Neustadt" am rechten Ufer der Fulda hat sich wegen ihrer allzu niedrigen Lage und der häufigen Ueberschwemmungen nicht sonderlich entwickeln können. Die weitere Ausdehnung der Stadt zog sich an den Höhen hinan, welche sich auf der linken Uferseite über der Fulda und der Altstadt sanft erheben. Im Jahre 1328 lagerte sich der Altstadt die sogenannte „Freiheit" vor mit der gothischen Martinskirche. Ihre Thürme erheben sich heute als die bedeutendsten Spitzen der Stadt über deren Gesammtbild empor. Von den älteren Plätzen ist der nicht am wenigsten malerische, wo am sanft ansteigenden, gepflasterten Hange des Marstallerplatzes zunächst der Fulda der Renthof und weiter aufwärts der Marstall, beides trotzige und stimmungsvolle Renaissancegebäude, stehen und zwischen sich die Brüderkirche nehmen, die älteste der Stadt. Beiden gegenüber stand das im 13. Jahrhundert begonnene und zur Zeit der Renaissance erneute Landgrafenschloß, das im Jahre 1811 ein Raub der Flammen wurde. Der Beginn der neueren Baugeschichte der Stadt knüpft sich an den Namen des Landgrafen Karl. Wie alle damaligen Fürsten Deutschlands huldigte er dem prachtliebenden Zeitgeschmacke, welcher durch den Franzosenkönig Louis XIV., den Vollender des absolutistischen Systems, erweckt worden war. Dieses Streben, ihre Sitze oder deren Nähe mit weitläufigen Gartenanlagen französischen Stils anzustatten, zwang die meisten fürstlichen Nachahmer des französischen Königthums, mehr oder minder weit vor ihre Residenzen hinauszugehen, wo sie ebenes und überdies noch freies Gelände fanden. Dem Kasseler Land-

Renthof.

grafen dagegen erlaubte es die eigenthümliche Topographie seiner Stadt, die zur gärtnerischen Raumentfaltung nothwendige Ebene in unmittelbarster Nähe zu finden. Mit steilem Felsenhang fällt die obere Neustadt zum Thalbett der Fulda und der in sie einmündenden „kleinen Fulda" ab. Hier schmiegte sich eng neben und unter die Stadt ein von der Stadtausdehnung und jeglicher ähnlichen Benutzung verschont gebliebenes niedriges Thalgelände, welches nunmehr aus einem Wiesensumpfe in einen herrlichen Park umgewandelt werden konnte. So entstand nach Plänen Louis XIV. Gartenkünstler Le Notre die Karlsaue mit ihren Alleen, ihren weiten Wiesenrasen, ihren Baumgruppen und Wasserpartien; der Spaziergang der heutigen Kasseler, ausgedehnt genug, um auch den Bewohnern einer viel größeren Stadt noch einsame stimmungsvolle Wanderungen zu gestatten. Die Stelle als Ausgangspunkt der Gartengeometrie, welche in Versailles und seinen deutschen Nachahmungen sonst die Schlösser innehaben, wird hier von dem durch Karl im zeitgenössischen Geschmacke erbauten Orangerieschlosse eingenommen. Von dessen beiden Seitenpavillons stellt das decorative Marmorbad mit seinen mythologischen Skulpturen und Reliefs, Werken des französischen Bildhauers Monnot, ein wahres Kleinod dar an feiner Vollendung in der Vertretung des absolutistischen und höfischen Barock, wie dieses nun einmal war. Landgraf Karl ist es ferner, der außer diesen Anlagen in den geneigten Abhängen des Habichtswaldes jene herrlichen Neuschöpfungen begonnen hat, die nach einem seiner Nachfolger und Fortsetzer den Namen Wilhelmshöhe tragen.

Author.

Die älteren Befestigungen der Stadt wurden unter Landgraf Friedrich II. niedergelegt, der durch den schmachvollen Verkauf seiner Unterthanen an englischen Sold zum Fluch des Landes wurde. Freilich knauserte er mit dem durch diesen Menschenhandel erlangten Gelde nicht, soweit die Verschönerung von Kassel und Wilhelmshöhe in Betracht kam. Für die Ausbauung und Verschönerung der Stadt hatten die auf Friedrich II. folgenden Regierungen nicht mehr viel zu bedeuten gehabt. Wilhelm I. erbaute das rothe Palais am Friedrichsplatz, wodurch er dasjenige, welches Friedrich 1769 erbaut hatte, vergrößerte. Er legte außerdem zwar an der Stätte des abgebrannten alten Landgrafenschlosses den Grund zu einer pompösen Kattenburg, welche die Residenz des Kattenkönigthums werden sollte, nach welchem er trachtete, welches jedoch die größeren Mächte ihm verständlicherweise absichtlich verweigerten. Aber ohne jedes Verhältniß zu der thatsächlichen Bedeutung des Kurfürstenthums und seines Herrschaftsumfanges begonnen, blieb der Riesenbau der Kattenburg unvollendet. Selbst dieses durch seine generationenlange unfreupulöse Selbstbereicherung zur vermögendsten deutschen Dynastie gewordene Fürstenhaus mußte sie als

Orangerie.

moderne Ruine stehen lassen. Gesträuch und Unkraut wuchsen auf den unfertigen Portalen und Fensterbögen, Landstreicher und allerlei Gesindel fanden mitten in Kassel nächtlichen Unterschlupf in den weitläufigen Höhlen des Inneren. Man hat die Kattenburg in den letzten Jahrzehnten endlich abgebrochen, und der preußische Staat hat an ihrer Stelle ein stattliches Gerichtsgebäude erbaut. Aber todt und öde lag seit 1813 auch die Stadt, ohne Verbindung mit dem geistigen Weiterleben der Nation, wenigstens soweit die Regierung berufen gewesen wäre, eine solche Verbindung zu fördern.

Seitdem Kassel unter preußische Herrschaft gelangt ist, hat die Stadt sich ausgedehnt und gut gebaute moderne Quartiere haben sich an das alte Kassel des 17. und 18. Jahrhunderts angeschlossen. Die Canalisation der Fulda (seit 1895) verspricht einen weiteren Aufschwung.

Das herrlichste Kleinod in der schönen Umgebung von Kassel ist die weltberühmte Wilhelmshöhe, wohin die elektrische Straßenbahn schnell hinausführt. Wilhelmshöhe ist nicht ein von Mauern eingehegter, nur durch ein Portal zu betretender Park. Man hat auch nicht, wie dort und w. z. B. auch in der Karlsaue, eine Sandfläche oder eine Flußebene nach einheitlichem Plan auf einmal in Gartengeometrie umgewandelt. Hier sind vielmehr die umwandelnden und hinzufügenden Hände nach und nach vorgedrungen. Sie haben den Forst nur gelichtet, die Natur, ohne ihr ihre Eigenart zu nehmen, mit Landschaftsgärtnerei durchmengt, zahlreiche herrliche Spazierwege bis auf die abschließenden Höhen hinaufgeführt, imposante Gebäude und großartige Wasserkünste in den auf solche Weise zu weitläufigem Park umgewandelten Waldabhang des Gebirgszuges hineingestellt.

Ursprünglich befand sich hier ein altes Augustinerkloster, Namens Weißenstein, das 1527 durch Landgraf Philipp aufgehoben worden war. Im Jahre 1701 ließ Landgraf Karl durch seinen italienischen Baumeister Guernieri die Anlagen am Habichtswalde beginnen. Dieser schuf von der — 415 Meter über dem Fuldathal erreichenden — Höhe des Waldes herab seine großen Kaskaden: eine 12½ Meter breite, imposante Stufenfolge herabrauschender Wasserfälle, die erst nach einem Wege von 283 Metern im Bassin am Fuße zur vorläufigen Ruhe kommen, unter den Augen des aus seiner Grotte zuschauenden marmornen Wassergottes. Und da Guernieri nicht, wie in Italien, das Geleite majestätischer Cypressenreihen neben die gewaltige Wassertreppe pflanzen konnte, umgab er sie zur Seite mit geheimnißvollen Tannenwänden. Auf der Höhe aber, wo die gesammelten Wasser ihren Anfang nehmen, thürmte er, keck wie ein Titane, drei Stockwerke von hohen Gewölben aufeinander, das sogenannte Riesenschloß oder Oktogon, stellte auf dieses noch eine spitze Pyramide und oben auf diese, mit dem Ganzen verglichen klein, aber für sich noch wieder zehn Meter hoch, aus Kupfer getrieben, den Farnesischen Herkules. Zwei Menschenalter später schuf Landgraf Friedrich II. das Meiste der in den Wald verstreuten Seen und Weiher, der Grotten und Tempel, einen weiteren Theil der Wasserkünste und Fontänen. Ein weiterer Förderer dieser Anlagen war Wilhelm, der erste Kurfürst, von dem sie auch den Namen Wilhelmshöhe tragen. Er riß das bisherige Lustschloß Weißenstein ab und baute das jetzige Schloß, das durch den unfreiwilligen Aufenthalts Napoleons III. für ganz Deutschland eine tragiironische Berühmtheit erhalten. Es ist ein Bau der ausklingenden Zopfzeit und des sich ankündigenden Empire.

Unter Allem, was Wilhelm I. und ergänzend sein gleichnamiger Sohn zur Ausstattung des prächtigen Sommersitzes an Kaskaden, Brücken und sonstigem Parkzubehör nach dem Geschmack

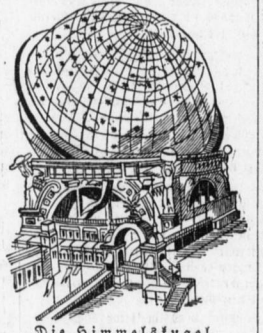
Löwenburg.

ihrer Zeit noch hinzugefügt haben, pflegt die „Löwenburg" das meiste populäre Interesse zu erregen. Sie führt uns nun schon, über Zopf und Empire hinaus, in die Zeit der Romantik und der — Ritterromane herab. Es ist, aus den weiten südlichen Partien des Parkwaldes auf einer mittleren Anhöhe sich erhebend, eine künstliche gothische Ritterburg, theils als „wohlerhalten", theils als „gebrochen" und „zertrümmert" errichtet.

Aber die Reize von Wilhelmshöhe erschöpfen alle diese Bauten und hinzugefügten Gewächshäuser, Eremitagen, Moos- und Birkenhütten nicht, selbst nicht das Streifen auf all den waldestiefen Pfaden rings umher. Herrlich ist die Aussicht von der Höhe des ragenden Oktogons sowohl nach Osten auf die weite, lachende Thalmulde tief drunten, mit der zusammengescharten Häusermasse der Stadt Kassel, die als Mittelpunkt darin liegt, wie auf die weiteren Höhen, die sich nach Westen zu erheben, nicht zum wenigsten auch zu der eigenartigen hohen Kuppe des Dörnberg hinüber.

Von der Pariser Ausstellung.

Zu den interessantesten Sehenswürdigkeiten der Pariser Welt-Ausstellung gehört das Kosmorama, die große Himmelskugel. Auf einem mächtigen, von vier Riesenkaryatiden gestützten Bau ist eine Kugel von 45 Metern Durchmesser, von allen Seiten sichtbar, angebracht. In vergoldetem Relief leuchten darauf allegorische Darstellungen der Sternbilder. Im Innern dieser Kugel leuchtet eine zweite kleinere von 35 Metern Durchmesser. Auf ihr ist die Constellation der Sterne auf



Die Himmelskugel.

unserem Firmament nachgebildet. Mittels elektrischer Apparate besorgen die Sterne des Nachts die Beleuchtung des Raumes, so daß die Illusion, daß sich der Beschauer mitten im klaren Himmelsraume befindet, verstärkt wird. Im Centrum der beiden Riesenkugeln ist eine dritte kleinere von 8 Metern Durchmesser angebracht — die Erde. Auf der Oberfläche dieser Kugel laufen Wandelgänge, auf welchen die Beschauer promeniren und das erhebende Schauspiel, das ihnen geboten wird, von allen Seiten auf sich wirken lassen können.

— Der Hausfrage Klage. Frau (aufgeregt in's Zimmer stürzend): „Um Gotteswillen, Carl, unsere Tochter ist durchgegangen . . . und heute haben wir große Wäsche!"

— Modern. Er: „Anna, ich kann's Dir nicht mehr länger verbergen: Wir sind total zu Grunde gerichtet — $1000 bleiben mir von Allem!" Sie: „So! . . . Nun, da können wir gerade noch auf vier Wochen in's Seebad reisen!"

— Ein Schlaumeier. Frau: „Siehst Du denn nicht, wie die jungen Herren schön mit unserer Tochter thun? Schick' das Mädchen doch hinaus!" — Wirth: „Nachher; erst sollen mir die Kerls das saure Bier aussaufen, was noch im Faß ist!"

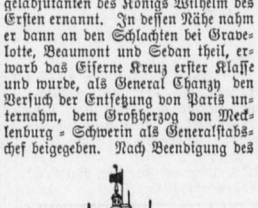
— Mildherzig. Herr: „Wissen Sie es schon, verehrte Frau: das ganze Dorf Pitzelhausen ist gestern Nacht ein Raub der Flammen geworden! Heute Morgen kam die Depesche . . . . " — Dame (in die Hände klatschend): „Ach, wie reizend! Da gibt es ja nächstens wieder ein Wohlthätigkeitsfest!"

50 Jahre Soldat.

Zu den verdientesten Officieren der preußischen Armee gehört Alfred Graf Waldersee, Generaloberst der Cavallerie, Generaladjutant Kaiser Wilhelms des Zweiten und General-Inspecteur der 3. Armee-Inspection, der kürzlich sein fünfzigjähriges Militärdienstjubiläum feierte. In Potsdam am 8. April 1832 als Sohn des Generals der Cavallerie Grafen Franz Heinrich v. Waldersee geboren, trat er im April 1850 aus dem Cadettencorps bei der Garde-

Graf Waldersee mit Gefolge.

Artillerie ein und wurde schon im Juni desselben Jahres Lieutenant. 1862 zum Hauptmann befördert, machte er, vier Jahre darauf in den Generalstab versetzt, im Hauptquartier den Feldzug in Böhmen mit und wurde als Major dem General-Commando in Hannover beigegeben, in welcher Stellung er hervorragenden Antheil an der Einreihung der hannoverschen Truppen in das preußische Heer hatte. Während dieser Zeit kam er zum ersten Mal in nähere Beziehung zu Bismarck. Anfangs Januar 1870 als Militärattache nach Paris entsendet, lieferte er werthvolle Aufschlüsse über den Stand der französischen Armee und wurde schon im Mai als Oberstlieutenant zum Flügeladjutanten des Königs Wilhelm des Ersten ernannt. In dessen Nähe nahm er dann an den Schlachten bei Gravelotte, Beaumont und Sedan theil, erwarb das Eiserne Kreuz erster Klasse und wurde, als General Chanzy den Versuch der Entsetzung von Paris unternahm, dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin als Generalstabschef beigegeben. Nach Beendigung des



Das Waldersee-Palais.

Krieges ging Graf Waldersee als Geschäftsträger nach Paris, um wieder den diplomatischen Verkehr zwischen Deutschland und Frankreich in die rechte Bahn zu leiten — eine sehr schwierige Aufgabe, deren er sich jedoch mit großem Geschick entledigte. Nunmehr zum Oberst und Commandeur des 13. Ulanenregiments in Hannover ernannt, wurde er 1873 Generalstabschef des 10. Armeecorps, drei Jahre später Generalmajor und 1881 zur Unterstützung und auf Vorschlag des greisen Moltke Generalquartiermeister im Großen Generalstab. Schon im nächsten Jahre zum Generallieutenant ernannt, wurde er 1888, nunmehr General der Cavallerie, der Nachfolger Moltke's als Generalstabschef. Im Februar 1891 schied er aus dieser Stellung, um das Commando des 9. Armeecorps in Altona zu übernehmen. Im Jahre 1895 erfolgte seine Ernennung zum Generaloberst der Cavallerie mit dem Range des Generalfeldmarschalls. Seit dem 28. März 1898 ist Graf Waldersee General-Inspecteur der 3. Armee-Inspection in Hannover.

Boshaft.

Hausfrau (die zum Geburtstag ein paar Vasen geschenkt bekommt): „Ach, was für eine große Freude Sie mir mit diesen Vasen machen, beste Freundin. . Die habe ich jedesmal gewünscht, wenn ich sie im Zehn-Cents-Bazar im Fenster stehen sah!„

— In der Küche. Soldat: „Alte, am liebsten würde ich heute Kalbsherz essen; ich bin so lyrisch gestimmt!"

— „Ihre" Farbenskala. Lehrerin (bei der Aufzählung von Farben): „Welche zwei Arten von Blau unterscheidet man?"—Schülerin: „Husaren- und Marineblau!"

— Undank ist der Welt Lohn. Bekannter: „Nun, wie ist Ihr gestriges Souper verlaufen?" — Bankier: „O, über diese undankbaren Menschen! Das Essen war so vorzüglich, aber der eingeladene Tenorist hat nicht gesungen und der Dichter Schmierle—" Bekannter: „Seine Gedichte nicht vorgelesen?" — Bankier: „Im Gegentheil!"

Das Fahrrad im Kriege.

Das als Werkzeug des Vergnügens und Sports so schnell zu allgemeiner Beliebtheit gelangte Fahrrad hat sich auch in den modernen Heeren eine Stelle erobert, und seit dem Jahre 1890 gibt es in allen civilisirten Staaten militärische Radfahrer-Abtheilungen, deren Friedensübungen beweisen, daß man zur Erkundigung des Geländes, für den Depeschen- und Ordonnanzdienst, Besetzung weit vorgeschobener Punkte, Belästigung feindlicher Bagagen und Trains, Abschneiden und Legen von Telegraphen- und Telephonleitungen u. s. w. die lautlos sich fortbewegenden Radfahrer in vielen Fällen besser verwenden könne als Cavallerie. Die erste Gelegenheit, die Brauchbarkeit des Fahrrades im Felde zu erproben, hat

Radfahrer-Patrouille.

der südafrikanische Krieg geboten. Die Straßen in Natal, der Kapcolonie, dem Oranje-Freistaat und Transvaal sind zwar sehr spärlich und auch nicht von bester Beschaffenheit, aber keineswegs so schlecht, um etwa das Radfahren unmöglich zu machen. Vor dem Kriege blühte der Radfahrsport in allen Städten, besonders in Ladysmith und Johannesburg. Die Buren haben sich dieses moderne Fahrzeug denn auch ebenfalls sofort zu Nutze zu machen gewußt, und eine ganze Anzahl vorzüglicher Radfahrer, Mitglieder des Johannesburger Wandererclubs, darunter solche, die wiederholt Preise auf der Rennbahn davongetragen haben, dient als Meldefahrer.

Dem Untergang geweiht.

Einer der interessantesten Stadttheile Neapels, das Stadtviertel Santa Lucia, ist aus sanitären und Verkehrsrücksichten dem Untergang geweiht. Der Pickel des Maurers hat bereits sein Zerstörungswerk begonnen, und die engen, dunkeln Kneipen, die Häuser mit den schmalen Eingängen, die Gäßchen, deren beide Seiten man beim Passiren streifte, sie werden verschwinden, und mit ihnen die Volksmenge, die in jenen Ecken und Winkeln ihr lautes Wesen trieb und unter der man den echten alten Neapolitanerdialekt noch allein antraf. Nun wird das alles niedergerissen, was aufgebaut war zwischen Gigante und Chiatamo-

Santa Lucia.

ne, wo die großen Luxushotels stehen. Das Volk jener Gassen lebte bisher von gar verschiedenartigen Gewerben: die Männer waren Schiffer oder Fischer, die Frauen verkauften Sodawasser oder boten die von den Männern erbeuteten „Früchte des Meeres" aus, die häßlichen, aber sehr wohlschmeckenden Tintenfische, des Rochens stachelige Ungestalt und dergleichen Seethiere. Die Kirche über Santa Lucia, die dem Viertel den historischen Namen gab, soll von einer Enkelin des Kaisers Konstantin des Großen, Namens Lucia, erbaut worden sein. Von dem Stadtviertel, das nach der Kirche genannt war, ist schon ein ganzer Theil langsam verschwunden; nun wird der Rest nachfolgen.

Der gekränkte Thierfreund.

„Autsch, jetzt hat mich das verfluchte Vieh gebissen. . . Wart' nur, heut' noch tret' ich vom Thierschutzverein aus!"

— Mißverständniß. Er: „Sieh mal, Schatz, dort drüben in dem Wäldchen liebte ich in meiner Jugend zu weilen." — Sie (eifersüchtig): „So — o, wen liebtest Du denn da zuweilen?" — Er: „Ich liebte da zuweilen, der Einsamkeit zu fröhnen."

Die drei Töchter.

„Sagen Sie, Herr Wirth, ich bin doch hier recht im Gasthof „zu den drei Engeln"?"

„Jawohl!"

„Na, dacht's mir gleich. . . 's ganze Firmaschild steht ja an der Hausthür!"

Grenzenlose Liebe.

Urschi: „Bhüat di' Gott, Michl, und bleib mir treu in der Stadt!"

Rekrut Michl: „I laß net von dir', Urschi, und wenn i' mi zum Hauptmann mach'n."

Mädchens Klage.

„. . .Mit der Radlerei ist's jetzt wirklich ein rechtes Kreuz! Fällt man einmal in's Wasser, so kommt so ein Radler, zieht einen heraus — und — schwups ist er weg!"

Vom Kasernhof.

„Einjähriger Schmock, werden Sie wohl beim Fechten die Beine ruhig halten!. .Mit einem Säbel wird gefochten, nicht mit dreien!"

Der gescheidte Piccolo.

„Piccolo, habt Ihr ein Conversationslexikon?"

„Nein!. . Was möchten S' denn gern wissen, Herr Professor?"

Zu viel verlangt.

„Sie wünschen, gnädiges Fräulein?"

„Ich möchte diese Photographie vergrößern lassen. . . Die Nase können Sie aber lassen, wie sie ist!"

— Die hübsche Westfalin. „Was ist die hübsche Laura für eine Landsmännin?" — „Eine süße Sauerländerin!"

Der Dicke und der Dünne.

(Aus dem Russischen).

Zwei Freunde begegneten sich auf dem Nikolai-Bahnhof: der eine war dick, der andere dünn. Der Dicke hatte soeben in der Bahnhofs-Restauration gespeist und seine fettigen Lippen glänzten wie reife Kirschen. Er roch nach Xeres und Fleur d'Oranges. Der Dünne aber war eben aus dem Wagen gestiegen und mit Koffern, Schachteln und Körben ganz beladen. Er roch nach Schinken und Cichorienkaffee. Ueber seine Schultern guckte eine hagere Frau mit langem Kinn — seine Gattin, und ein hochgewachsener Gymnasiast mit halb zugekniffenen Augen — sein Sohn.

„Porphyr!" rief der Dicke, als er den Dünnen erblickte. „Bist Du's wirklich, alter Junge? Wie lange haben wir uns nicht gesehen!"

„Himmel!" staunte der Dünne. „Mischa! Mein Jugendfreund! Woher kommst Du?"

Die Freunde küßten sich dreimal und sahen einander mit thränenglänzenden Augen an. Beide waren freudig überrascht.

„Mei Lieber!" begann der Dünne nach der Begrüßung. „Wer hätte das Gedacht! Solch' eine Ueberraschung! Nun, sieh mich doch ordentlich an! Immer noch so'n forscher Kerl, wie damals! Immer noch so elegant und schneidig! Ach Gott, ach Gott! Na, wie geht's? Bist Du reich? Verheirathet? Ich bin's schon, wie Du siehst! Hier — meine Frau Luise, geborene Wanzenbach — lutherischer Confession. — Und das ist mein Sohn Nathanael, Tertianer. Sieh, Nathanael, das ist mein Jugendfreund! Auf der Schulbank haben wir zusammen gesessen!"

Nathanael machte ein nachdenkliches Gesicht und zog die Mütze.

„Auf einer Schulbank haben wir gesessen," fuhr der Dünne fort. „Weißt Du noch, wie wir Dich neckten? Du hießest Herostrat, weil Du einmal mit Deiner Cigarette ein Loch in's Klassenbuch gebrannt hattest, und mich nannte man Ephialtes, weil ich zu petzen liebte. Ach ja! Was waren wir für Kinder! Sei nicht so schüchtern, Nathanael! — Komm näher—und das ist meine Frau, eine geborene Wanzenbach, lutherischer Confession."

Nathanael machte wieder ein nachdenkliches Gesicht und verkroch sich hinter dem Rücken des Vaters.

„Und wie geht's Dir sonst, mein Junge?" fragte der Dicke, den Freund entzückt musternd. „Hast Du eine gute Anstellung? Auch schon zu Rang und Würden gelangt?"

„'s geht an, Liebster! Seit zwei Jahren bin ich Collegienassessor, hab' auch schon den Stanislausorden. Mein Gehalt ist nicht groß — na, thut nichts! Meine Frau gibt Musikstunden, und ich drechsle in meinen Mußestunden Cigarrenbehälter. Prachtvolle Dinger! Ich verkaufe sie zu einem Rubel pro Stück. Wer zehn oder mehr auf einmal nimmt, erhält Rabatt, versteht Du. Man schlägt sich durch. Erst diente ich im Departement und jetzt bin ich hierher versetzt als Secretär. Jetzt werd' ich hier leben. Nun, und was machst Du? Schon Staatsrath, wie?"

„Nein, höher herauf, Liebster!" sagte der Dicke. „Ich bin schon Geheimrath — zwei Sterne auf der Brust —"

Der Dünne wurde plötzlich bleich und starr. Dann verzog sich sein Gesicht zu einem unendlich breiten Lächeln, es schien, als sprühten aus seinem Gesicht und seinen Augen Funken. Er selbst zog sich ganz zusammen, wurde klein, krumm, niedergedrückt. Sogar seine Koffer und Schachteln schienen zusammenzuschrumpfen. Das lange Kinn seiner Frau wurde noch länger, Nathanael reckte sich kerzengerade und knöpfte seine Uniform zu.

„Ich, Excellenz — sehr schmeichelhaft! Ein Jugendfreund von mir, mit Erlaubniß zu sagen, und so hoch gestiegen — hihihi!"

„Ach, laß das," sagte der Dicke stirnrunzelnd, „was soll dieser Ton? Wir sind Jugendfreunde — wozu also diese Unterwürfigkeit?"

„Aber erlauben Sie — wie denn?" tscherte der Dünne, noch mehr zusammenschrumpfend. „Die gnädige Aufmerksamkeit Eurer Excellenz — wie Wasser des Lebens. — Dies hier, Excellenz, ist meine Frau Luise, geborene Wanzenbach, lutherischer Confession— mein Sohn Nathanael —"

Der Dicke wollte etwas erwidern, aber das Gesicht des Dünnen zeigte so viel Hochachtung, so viel sauersüße Ehrfurcht, daß dem Geheimrath übel wurde. Er wandte sich ab und reichte dem Dünnen zum Abschied die Hand.

Der Dünne drückte drei Finger, verneigte sich mit dem ganzen Oberkörper und tscherte wie ein Chinese: Hihihi! Die Frau lächelte. Nathanael machte einen Kratzfuß und ließ seine Mütze fallen. Alle drei waren angenehm überrascht.

— Ordnung. Professor: „Ich kann meinen Hut wieder nicht finden, es wäre wünschenswerth, daß derselbe seinen bestimmten Platz hätte!" — Dienstmädchen: „Entschuldigen Sie, Herr Professor, er ist in den Kohlenkimer gefallen." — Professor: „Gut — wenn ich nur sicher bin, daß ich ihn immer finde."

— Ein neues Zeitwort. Geplagter Ehemann: „Entsinnen Sie sich wohl, mein Herr, daß Sie seiner Zeit die Ehe zwischen mir und meiner Frau vermittelt haben?" — Heirathsvermittler: „Allerdings. Kann ich Ihnen jetzt vielleicht wieder mit etwas Aehnlichem dienen?" — Ehemann: „O nein, bewahre. Sie lebt ja noch. Ich wollte nur mal fragen, ob Sie uns nicht vielleicht wieder auseinandervermitteln könnten!"